Der Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft

21. Jahrgang

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1920

Vergleiche

und andere bildliche Ausdrücke

im

Ägyptischen

von

Dr. Hermann Grapow



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1920

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

21. Jahrgang, Heft 1/2.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortab nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren, ev. noch mit hochstehender Ziffer die Auflage andeutend, also: AO. V, 2 S. . . bez. AO. IV, 4^3 S. . .

Die vorliegende Schrift gibt einen Vortrag wieder, der im Mai 1919 in der Vorderasiatischen Gesellschaft in Berlin gehalten wurde. Das dort Mitgeteilte ist, ohne ihm seinen skizzenhaften Charakter zu nehmen, an mehreren Stellen ergänzt und zur bequemeren Benutzung durch Überschriften einigermaßen gegliedert worden. Da es sich hier um Ergebnisse einer größeren Arbeit über die bildlichen Ausdrücke im Ägyptischen handelt, die hoffentlich später einmal vollständig gedruckt werden kann, so sind alle Belege fortgelassen. Sie hätten doch nur, unter Verzicht auf die hieroglyphischen Beispiele und die nötigen Bemerkungen dazu, in Gestalt kurzer Hinweise auf die Textstellen gegeben werden können, mit denen Niemandem recht gedient wäre.

Daß diese Untersuchung, für die auch Einiges aus dem Demotischen mit herangezogen ist, im Wesentlichen auf den Texten und Zettelsammlungen des Berliner Wörterbuches der ägyptischen Sprache beruht, versteht sich eigentlich von selbst. Denn die Zusammenstellung der bildlichen Ausdrücke einer Sprache ist ja zum guten Teil eine lexikalische Arbeit, zum mindesten eine, die nur mit Hilfe eines guten Wörterbuches überhaupt geleistet werden kann. Sache des Lexikons ist es, die übertragenen, bildlichen von den eigentlichen, gleichsam natürlichen Bedeutungen der Wörter zu scheiden, und beider Gebrauch im Verlauf der Wort- und Sprachgeschichte aufzuzeigen. Für das Ägyptische sind diese lexikalischen Untersuchungen allerdings noch im Gange, und man wird deshalb gut tun, sich für eine Darstellung des Bildhaften in dieser Sprache vorläufig in der Hauptsache auf die sicher erkennbaren Vergleiche etwa des Schemas „der König ist wie ein Löwe", „der König ist stärker als ein Löwe", „der König, der Löwe" zu beschränken. Freilich ist das nur ein kleiner Ausschnitt, da im Ägyptischen wie in der Sprache überhaupt ja den meisten Ausdrücken letzten Endes ein Bild, ein Vergleich zu Grunde liegt. Bringt doch schon die grammatische Übertragung des natürlichen männlichen und weiblichen Geschlechts auf Wörter für Dinge und Abstraktes eine Belebung des damit Bezeichneten zum Ausdruck, so daß beispielsweise im Ägyptischen die Worte für „Wasser, Überschwemmung" zumeist

männlich, die für „Feld, Acker" weiblich sind, weil eben der Nil als Mann, der Acker als ein Weib gedacht ist (vgl. S. 14).

Man[1] hat deshalb die Sprache nicht unpassend „ein Herbarium verwelkter Metaphern" genannt, wenngleich damit allzusehr das Sterben der Sprache anstatt ihrer lebendigen Entwicklung betont wird. Niemand kann schließlich sprechen, ohne bildlich zu reden: unser „der Stein fliegt" ist so gut ein Vergleich des Steins mit dem fliegenden Vogel, wie das ägyptische „seine Frevel packten ihn" einen solchen etwa mit dem die Beute packenden Raubtier enthält. Alle derartigen, gleichsam versteckten Bilder mit heranzuziehen, ist unsere Aufgabe nicht. Wir wollen uns im Wesentlichen auf die vorhin angedeuteten Fälle beschränken, vielleicht, daß es uns auch in diesem engeren Rahmen gelingt, in den Vergleichen den Geist der ägyptischen Sprache zu erkennen. Zeigen doch die bildlichen Ausdrücke am besten, wie die Sprache für uns denkt und dichtet, da sie ja zugleich ein Doppeltes erschließen: den Geist der Sprache durch den einem Bilde zu Grunde liegenden Gedanken, ihre Poesie durch das Bild, in das der Gedanke eingekleidet ist[2].

Die Vergleichsstoffe.

Die Quelle, aus der dem Ägypter der Stoff für seine Bilder und Vergleiche zuströmt, ist die ganze sichtbare unbelebte und belebte Welt.

Der Himmel samt den Stützen, auf denen er ruht, mit Sonne, Mond und den Sternen im allgemeinen sowie dem Orion, der Sothis, dem Morgenstern, dem Großen Bären u. a. im besonderen. Weiter die Wolke und der Regen, der Tau und der Wind, Tag und Nacht, das Licht, der Schatten und das Feuer.

Auf der Erde die Berge und der Sand, der Nil mit seiner Überschwemmung, Kanal und Teich, Wüstenbrunnen, Delta und Ozean. Die Berge und die fremden Länder bieten ihm als Vergleichsgegenstände ihre Edelsteine: Malachit, Lapislazuli, Karneol, Amethyst. Weiter das Gold und das seltene Silber, das Kupfer und das Eisen.

[1] Jean Paul, Vorschule der Aesthetik § 50.

[2] Vgl. für die Theorie der Vergleiche außer Quintilian, Instit. orat. VIII vor allem das grundlegende Werk von Fr. Brinkmann, Die Metaphern (Bonn 1878), und W. Wundt, Völkerpsychologie: Die Sprache (1912), Bd. II S. 594ff.

Bei den Bildern aus der Pflanzenwelt knüpfen sich die Vergleiche teils an allgemeine Erscheinungen, die bei jeder Pflanze beobachtet werden können, wie Wachstum, Grünen, Blätter, Wurzel, Blüte und Frucht; teils liegen ihnen besonders auffällige oder auch nur häufige Gewächse zu Grunde, wie Papyrus, Schilf und Lotus.

Sehr zahlreich ist die Tierwelt in den Vergleichen vertreten. Neben dem Löwen, dem Leoparden, Wolf und Schakal und dem Wild der Wüste die Haustiere: Hund und Katze und vor allem das Rind: Stier, Kuh und Kalb. Ferner Esel, Pferd und Maus. Außerdem allerlei Fische, das Krokodil und die Schlange, Eidechse, Kaulquappe und Frosch. Von den Insekten der Mistkäfer, die Heuschrecke und die Honigbiene.

Während sich bei den anderen Tierklassen das Gleichnis in der Regel an bestimmte einzelne Tiere anschließt, spielt bei den Bildern aus dem Vogelreich das Allgemeine, für den Vogel schlechthin Bezeichnende eine größere Rolle. Das schnelle Laufen der Antilope oder das unruhige Stampfen des Pferdes sind Bewegungen, die nur für diese Tiere charakteristisch sind. Dagegen erscheint ja das Fliegen als etwas allen Vögeln in gleicher Weise Eigentümliches. Ähnlich ist das Nestküken immer dasselbe hülflose, des mütterlichen Schutzes bedürftige Wesen, gleichviel um welches Vogels Junges es sich handelt. So kommt es, daß der Ägypter oft nur vom Fliegen, nicht vom Fliegen eines bestimmten Vogels, und vom Nestküken im Allgemeinen spricht. Daneben gibt es natürlich auch zahlreiche Fälle, wo die besondere Vogelart: der Falke, Sperber, Geier, die Gans u. a. ausdrücklich genannt ist.

Hierher gehören auch die Bilder mit dem Ei, das teils seiner Form wegen, teils als der geheimnisvolle Sitz keimenden Lebens und als die Gestalt, in der die jungen Vögel zur Welt kommen, ein beliebtes Vergleichsobjekt gewesen ist.

Unter den bildlichen Ausdrücken, die den Menschen selbst zum Vergleichsobjekt haben, bilden eine umfangreiche und eigenartige Gruppe für sich die Vergleiche, die an die Gestalt und den Körper des Menschen anknüpfen. Sie umfassen nicht nur die äußere Erscheinung wie Leib, Haut, Haare, den Kopf und die Gliedmaßen, sondern auch die Sinneswerkzeuge, die inneren Organe und sogar die Körperflüssigkeiten wie Blut, Schweiß und Harn. In ihrer Gesamtheit stellen sie eine Art Symbolik des menschlichen Körpers dar, dessen sämtliche Teile, soweit sie überhaupt Vergleichspunkte bieten, in den Kreis dieser Bilder einbezogen sind.

Von den Lebensaltern als solchen sind nur Kindheit und Greisentum bildlich verwendet worden. Das scheinbar fehlende Mannesalter, das ja nicht so auffällige Vergleichspunkte wie die Schwäche und Kleinheit des Kindes oder die Hinfälligkeit des Alters bietet, wird durch anderes charakterisiert, wie Standesunterschiede (Herrscher, Vezier und Richter, Diener u. a.), Familien- und Geschlechtsleben, Berufstätigkeit, die denn auch vielfach zur Vergleichsbildung gedient haben.

An die Vergleiche aus dem Familienleben mit Vater, Mutter, Sohn, Bruder und Freund und solche, die auf das Liebesleben, auf Ehe, Zeugung, Geburt gehen, schließen sich weiter Gleichnisse mit Leben, Krankheit, Tod und Grab, Schlaf und Traum, Sättigung und Trunkenheit, Freude, Jubel, Lachen, Weinen und dergl. mehr.

Daß sich in einem Lande, dessen Hauptverkehrsweg ein Fluß bildet, die Wichtigkeit der Schiffahrt auch in der Sprache widerspiegelt, ist selbstverständlich. Und in der Tat ist das Ägyptische nicht nur ungewöhnlich reich an Worten für Schiff, fahren, segeln usw.; auch in der Bildersprache gibt es eine Fülle von treffenden Vergleichen, die an die Schiffahrt, das steuern und landen, sowie an das Schiff selbst mit Steuer, Ruder, Mast, Haltetau und Landepflock anknüpfen.

Von andern Berufstätigkeiten finden sich die Viehzucht mit Hirt und Herde, weiden und zeichnen des Viehs; die Landwirtschaft, Gärtnerei und Ernte, Jagd und Fischfang. Dazu die handwerklichen Tätigkeiten des töpferns, waschens und rasierens, samt schlachten, kochen, Bier brauen und Wein pressen.

Die Bilder, die sich auf die Berufstätigkeit beziehen, werden ergänzt durch Vergleiche mit den Gegenständen und Geräten, die der Handwerker herstellt und benutzt: Bauwerke aller Art und deren Teile wie Mauer, Pfeiler, Tor, Fenster, Balken, Treppe. Ferner allerlei Hausgerät: Bett, Kasten, Beutel, Schale und Krug, Stab, Schreibzeug, Wage, Meßschnur. Von Waffen das Messer, Schwert, Bogen und Pfeil sowie besonders oft der Schild. Dazu Kleidung und Salbe, Öl und Weihrauch (einschließlich des Landes Punt, aus dem man es bezieht), das bunte ägyptische Glas, die Fayence und Anderes.

Schließlich auch die Farben: Schwarz, Rot, Grün und Blau; der Haufe und die Last, der Knoten und allerhand sonstiges.

Bei den Vergleichen mit Göttern scheiden die zahlreichen Gleichsetzungen einer Gottheit mit einer andern für unsere Aufgabe aus. Wir haben es nur mit Fällen zu tun, wo entweder der Mensch selbst mit einer Gottheit identifiziert wird oder menschliche Eigenschaften, Handlungen, Erlebnisse mit ähnlichen aus der Göttersage, besonders aus dem Horusmythus, verglichen werden: das Ruder dreht sich auf seinem Lager 'wie Horus auf dem Schoße seiner Mutter Isis'. Der Mast bleibt auf seinem Mastfuß 'wie Horus, wenn er das Land (Ägypten) beherrscht'. Der tote König, den die Götter zum Himmel tragen, indem ihre Arme unter ihm sind 'wie der Arm des Schu unter der Nut ist' und den Isis und Nephthys begrüßen 'als wäre er Horus der Rächer seines Vaters', reißt im Jenseits die göttlichen Würdenzeichen an sich 'wie Horus die Habe seines Vaters dem Seth entriß'. Und wenn Amon den siegreichen König, der 'wie der junge Horus im Chemmissumpf' ist, den Feinden zeigt 'als den Schützer auf dem Rücken seines Opfertiers', so sieht das aus wie eine Erläuterung des bekannten Königstitels, der den Falken Horus darstellt, wie er auf dem besiegten Seth von Ombos hockt.

Derjenige Mensch, um den es sich bei solchen Vergleichen zumeist handelt, ist der König. Das liegt in der ägyptischen Auffassung vom Königtum ebenso begründet, wie es sich aus dem Wesen der ägyptischen Religion erklärt, daß es fast immer bestimmte Götterpersönlichkeiten oder doch bestimmte Götternamen sind, die in den Gleichnissen vorkommen. Dabei ist der Kreis keineswegs auf die einheimischen beschränkt, sondern umschließt auch den Baal, den Rescheph und die Astarte.

Daß die Fliege, die im alten Ägypten gewiß kein weniger schlimmer Plagegeist war als sie es im heutigen ist, in den bisher bekannt gewordenen Texten als Vergleichsobjekt fehlt, ist vielleicht nur Zufall. Denn neben Löwenfigürchen werden im Neuen Reich an tapfere Krieger als Orden auch goldene Fliegen verliehen, die man ähnlich wie den Löwen als Symbol für den Eifer und die Unermüdlichkeit im Angriff gedeutet hat[1].

Ähnlich steht es vielleicht mit dem Meeressand, der als Symbol der Menge niemals deutlich erwähnt wird: denn so oft auch der Ägypter vom 'Sand des Ufers' spricht, um eine ungeheure Menge oder überreiche Fülle zu veranschaulichen, stets scheint er den Sand

[1] Vgl. K. Sethe, Ztschr. f. ägypt. Sprache, Bd. 48 (1911), S. 143.

des Flusses zu meinen. Das Meer, das dem Durchschnittsägypter wohl immer etwas Fremdes war, spielt auch sonst in den Vergleichen nur eine nebensächliche Rolle. Auch anderes, das man vermißt, wie etwa das Nilpferd als Bild des Plumpen, kann auf Zufälligkeiten in unserem Material beruhen. Kein Zufall aber, sondern offenbar etwas für den Ägypter Charakteristisches ist das Fehlen von Schimpfworten, die mit Tiernamen gebildet sind; denn die Personennamen wie „Hündin", „Nilpferd", „Gans" darf man nicht hierherstellen. Auch die bei den Hebräern und Assyrern beliebten Bezeichnungen „toter Hund", „Hundskopf", „entlaufener Hund" fehlen gänzlich. Für den Ägypter ist der Hund vor allem das Sinnbild des Gehorsams, der Demut und weiter das der Beliebtheit, so daß ein treuer Beamter im Mittl. Reich von sich rühmen kann: 'ich war der Hund, der im Zelt schläft; ein Windhund des Bettes, geliebt von seiner Herrin'.

Neben dem einheimischen findet sich in den Vergleichen nur ganz wenig fremdes Sprachgut. Aus dem Fabelreich stammt der Greif, der nur in Texten der 19. u. 20. Dyn. als Bild für den kämpfenden König gebraucht wird als 'des Greifen mit schnellem Schritt, des Geflügelten', der die Feinde verfolgt 'wie der Greif' und dessen Siegesgeschrei 'die Erde hört wie das eines Greifen'. Von den Semiten übernahm man außer den schon genannten Gottheiten Baal, Rescheph und Astarte eigentlich nur das Pferd, das zu Beginn des Neuen Reiches samt seinem Namen eingeführt und sogleich auch in Vergleichen verwendet wurde: der Faule verläßt die Bücher 'schnell wie ein Pferdegespann'; der Liebende eilt zur Schwester 'wie ein Pferd auf dem Schlachtfelde', und wer ruhelos ist, gleicht 'einem stampfenden Pferdegespann'.

Es ist nur wenig Fremdartiges; und die Geschmacklosigkeit vollends, die ohnehin übertreibenden Bilder mit Fremdwörtern aufzuputzen, hat der Ägypter zum Glück so gut wie nie begangen.

Die Vergleichsstoffe sind natürlich in sehr verschiedener Weise verwendet worden.

Es gibt viele Vergleichsmöglichkeiten, die nur vereinzelt oder doch selten, und andere, die zu verschiedenen Zeiten immer wieder benutzt sind. Im Ganzen ist das häufig, was auch sonst für Ägypten bezeichnend ist: der fast beständig klare Himmel mit der Pracht

seiner Gestirne, die Uferberge, die die Landschaft begrenzen, in der das Grün der Pflanzen neben dem Schwarz des Ackers und dem Gelbrot der Wüste die beherrschenden Farben sind, der Strom mit seiner Überschwemmung, die Schiffahrt, die Viehzucht, die charakteristische Tier- und Pflanzenwelt. Selten ist dagegen unter anderm der Regen, das Meer, das Pferd — spielt sich doch fast der gesamte Verkehr auf dem Fluß ab — so daß man auch aus den Vergleichen ein in großen Zügen richtiges Bild vom Lande bekommen würde, dessen Natur eben auch auf die Sprache stark gewirkt hat.

Davon, daß abweichend von dem gewöhnlichen Verfahren, den Vergleich an bestimmte Tiere, Gegenstände usw. anzuknüpfen, bei den Bildern aus der Vogelwelt und dem Pflanzenreich das Allgemeine eine größere Rolle spielt, war schon die Rede.

In den Vergleichen mit dem Berg als Bild der Festigkeit und der drückenden Last und gelegentlich auch sonst wird das bloße Berg durch 'eherner Berg', 'eiserner Berg' ersetzt. In solchen Ausdrücken wie '(fest) gleich einem eisernen Berg', '(schwer) wie ein eherner Berg' tritt der Begriff des Berges ganz zurück gegenüber vor dem „eisern", „ehern", gleich als bezeichne der Berg hier nur die Form, unter der man sich das Metall denkt. Eine ähnliche Abschwächung haben die Ausdrücke „jedes Gesicht", „die Gesichter", „jedes Auge" als Bezeichnungen für „die Menschen" erfahren, die in älterer Zeit noch gern bei „schauen, blicken" u. a. verwendet werden, und dann später so unanschaulich geworden sind, daß man sagen konnte 'die Gesichter leben', 'sie jauchzen, werden ernährt'. Es ist ein gutes Beispiel dafür, wie völlig die sinnfällige Bedeutung eines bildhaften Ausdrucks im Lauf der Zeit und durch häufigen Gebrauch verschwinden kann, wenn der Ägypter, ohne lächerlich zu wirken, davon sprechen durfte, daß 'jedes Auge jauchzt' und meinte „die Menschen freuen sich", oder daß 'jedes Gesicht ernährt wird' für „jedermann wurde satt".

Genau genommen enthalten die eben erwähnten bildlichen Ausdrücke mit Berg noch einen zweiten Vergleich mit dem Eisen oder Erz, ähnlich wie in den Gleichsetzungen des Steuers mit einer Person: 'du bist das Steuer des ganzen Landes nach dessen Befehl das Land fährt' oder 'das Herz ist ein Steuer; es wendet seinen Herrn zu dem was Gott will' und ähnl. das, was gesteuert werden soll, zugleich als ein Schiff gedacht ist.

Bei dem bildlichen Gebrauch von „Same" für „Sohn" handelt es sich zumeist um Vergleiche, die man solche zweiten Grades nennen könnte, da sie von andern weitergebildet sind. Denn das eigentliche

Wort für „Same" findet sich im Sinne von Sohn nur in den Pyr. und im Mittl. Reich. Die sonst verwendeten Wörter bedeuten eigentlich „Wasser" und „Saatkorn", die ihrerseits erst wieder die übertragene Bedeutung „Same" bekommen mußten, ehe sie im Sinne von „Sohn" verwendet werden konnten.

Wenn man an den Kopf als Behälter des Gehirns und Sitz des Verstandes denkt, so erscheinen die ägyptischen Vergleiche mit dem Kopf dürftig, da sie bis auf den Ausdruck 'eines Kopfes sein mit jem', d. h. einmütig sein, fast nur auf den Kopf als oberſten Teil des Körpers gehen, der dementsprechend häufiger nur im Sinne von „Spitze, äußerstes Ende, Anfang" bildlich verwendet ist. Es fehlen alle die Ausdrücke wie „Dickschädel, Rundkopf", die Urteile über die Intelligenz oder Willenskraft des Menschen enthalten, wie die ähnlichen mit „heiterer Stirn, mit frecher Stirn", die auf die Gemütsart und Stimmung hindeuten. Aber der Ägypter sah im Kopf bzw. im Gehirn überhaupt nicht das denkende Organ. Für ihn war der Sitz des Lebens wie der Intelligenz, des Willens wie des Gemüts vielmehr im Herzen. Mit dem Herzen denkt er, in ihm empfindet er Mut und Kraft, Furcht und Liebe. Beim Herzen werden wir daher die bildlichen Ausdrücke suchen müssen, die wir beim Kopf vermissen:

Wer 'das Herz jemds. füllt', 'in dessen Herzen ist' oder 'zu seinem Herzen gehört', ist der Liebling des Betreffenden, und wer 'jemandes Herz fortnimmt', macht den so Beraubten verliebt. Ist das Herz 'weit' und 'wohlauf' oder ist 'es kühl' und 'gewaschen', so empfindet es Freude; ebenso wenn es 'schön' oder 'angenehm' ist. Als Sitz des Mutes gilt das Herz, wenn es 'dick', oder 'stark' ist und wenn es 'sich zusammengerafft hat' oder 'beständig ist'. Auch das Gefühl der Furcht kann im Herzen wohnen so wie das der Trauer: dann 'ist das Herz krank' oder 'empfindet Betrübnis'. Von gutem Charakter ist ein Mensch 'in dessen Herz kein Dunkel ist' und 'keine Lüge', wenn also 'das Herz rechtschaffen ist'. 'Was im Herzen ist', ist der Wunsch, den das Herz hegt, nach dessen Erfüllung es wieder 'ruhig und zufrieden wird', so daß niemand zu fragen braucht 'weshalb dieses Herz', d. h. warum diese Stimmung? Als dem Sitz Verstandes und Wissens schreibt der Ägypter dem Herzen zu, daß es 'denkt', 'verständig ist'. Er 'überlegt mit seinem Herzen', was er tun soll, und 'findet sein Herz', wenn er sich zu einer Handlung entschließt. Die Gedanken des Menschen sind nicht nur 'das was im Herzen ist'; auch das Herz selbst wird für 'Gedanke, Verstand' gebraucht. Der für den König denkende Beamte ist 'das Herz des Königs', der die Gedanken weiß, 'wenn er die Herzen erkennt'. Der Dumme aber, 'in dessen Herzen Vergeßlichkeit ist', 'hat kein Herz'.

Unter den Vergleichen mit den einzelnen Sinneswerkzeugen, insbesondere mit Auge, Ohr und Mund, sind die Bezeichnungen einer Person als „Auge, Ohr", einer zweiten, höhergestellten (in der Regel des Königs) merkwürdig; sie machen den Betreffenden so gewissermaßen zu den lebendigen Augen und Ohren eines Andern. Diese Gleichsetzungen werden gern zusammen gebraucht, indem wer 'Auge des Königs von Oberägypten' heißt, zugleich auch als 'Ohren des Königs von Unterägypten' bezeichnet wird. Oft kommt noch der 'Mund, der im ganzen Lande beruhigend wirkt' oder ähnl. hinzu, so daß ein voller Ersatz für das eigene sehen, hören und sprechen des Königs geschaffen wird.

Das Weltbild in den Vergleichen.

Das Gleichnis, das ja nicht selten nur dazu dient, die Rede zu schmücken, sie über die Alltäglichkeit des Ausdrucks hinauszuheben, wenn der Sprechende es anwendet, um an sich Gleichgültiges durch die Einkleidung in ein Bild wichtig klingen zu lassen oder um einen Gedanken dadurch zu betonen, daß er ihn in mehreren ähnlichen Vergleichen wiederholt, hat für die Sprache doch vor allem die wichtige Aufgabe zu erfüllen, einen Gedanken klarer und anschaulicher zu machen. Diesem Zweck verdankt ein Vergleich überhaupt erst seine Entstehung, da es ja sein Wesen ist, „ein unbekanntes Verhältnis auf ein bekanntes zurückzuführen"[1]. Mag ein Gleichnis kurz und schlicht sein, oder zu einem großen Bilde oder gar einer Allegorie ausgeführt sein: in erster Linie kommt es nicht auf die Pracht des Bildes an, sondern auf die Anschaulichkeit.

Aber indem der Vergleich diese Aufgabe erfüllt, dadurch, daß er das Unbelebte belebt, die guten oder schlechten Eigenschaften anderer Wesen auf das überträgt, was er veranschaulichen will, ist er genötigt, zu übertreiben. So ist auch die Welt, die der Sprachgeist aus dem der Wirklichkeit entnommenen Stoff in den Vergleichen neu erschafft, eine Welt der Phantasie, in der sonst leblose Dinge zu beseelten Wesen werden, und in der nichts einfach und natürlich bezeichnet ist, sondern für alles übertreibende Ausdrücke verwendet werden.

[1] A. Schopenhauer, Über Schriftstellerei und Stil, § 21.

Die Götter.

In dieser seltsamen Welt sind sogar die Götter, die sie schufen und beherrschen, nicht dieselben wie sonst.

Amon der als Sonnengott 'die lebende Flamme, die aus dem Urwasser kam' heißt und von den Nubiern 'der Stier von Äthiopien' genannt wird, ist als Schöpfergott 'der Stier seiner Mutter der sich über die Kuh freut' wenn er sie begattet, 'der Stier der Jungfrauen', oder ein Mann 'dessen Frau der Acker ist, den er schwängert, dessen Same der Fruchtbaum, dessen Ausfluß das Korn ist'. Als 'nützliche Mutter für Götter und Menschen' ist er auch ein 'Vater aller Menschen', der wie ein 'Hirt, der die Kühe in der Frühe austreibt und die Hungrige zum Futter treibt, den bedürftigen Menschen zum Brot treibt'. Als 'ein gerechter unbestechlicher Richter' und ein 'Vezier des Armen', auf den sich der Schwache wie auf 'eine hohe Anlehnemauer' stützt, leitet er, 'der Mastbaum' und 'das schöne Steuer', den Menschen als 'das Ruder dessen der ihn in sein Herz gesetzt hat' wie 'ein Schiffsführer der das Gewässer kennt'.

Thoth ist als Gott der Weisheit und Gerechtigkeit der 'Stier der Wahrheit' und als Mondgott 'der Stier unter den Sternen'. Man preist ihn als 'die 60 Ellen hohe Dûmpalme' und ruft ihn an als den 'der Wasser an ferne Orte bringt: du angenehmer Brunnen für den der in der Wüste dürstet; er ist verschlossen für den der redet und offen für den, der schweigt. Wenn der Schweigende kommt, so findet er den Brunnen'. Als Gehilfe des höchsten Gottes bei der Weltregierung heißt er und mit ihm auch Ptah und Chons ähnlich wie ein irdischer Beamter 'Zunge des Re' oder 'Herz des Re das alles kennt, Zunge des Atum die alles weiß, Kehle des Gottes mit geheimem Namen, die die Wahrheit meldet'.

Horus ist vor allem der 'Sperber' oder 'der herrliche Adler der die Flügel ausbreitet', und im Kampf mit den Bösen, vor denen er den Tempel schützt, wenn 'er um ihn steht als eine eherne Mauer', der kriegerische Gott, der 'lebende Löwe der die Feinde vertreibt' und 'die Gegner mit seinen Krallen zerfleischt', indem 'er ihr Blut vergießt wie Sechmet'. Der Gott von Tell Amarna sorgt schon für den Ungeborenen als 'Amme im Leibe' und nimmt sich des Kindes auch weiterhin als 'Vater und Mutter dessen, was er geschaffen hat' an. Chnum ist der Former 'der auf der Töpferscheibe bildet und den Leib baut'; ein unbekannter Gott 'der große Pfeiler, der bis zum Himmel und (?) Unterwelt reicht'; Month ein 'Stier

mächtig brüllend am Tage des Kampfes wie ein Feuer im Sturme'; die Göttin einer Bergspitze auf der thebanischen Westseite wird gefürchtet, 'denn eine Löwin ist in der Bergspitze, die schlägt wie eine grimmige Löwin schlägt, und verfolgt den der gegen sie sündigte'.

Osiris, der als 'Nil hoch zur Erntezeit, von dessen Flüssigkeit die Götter und Menschen leben', auch 'das Meer, der Stier der Tiefe' genannt wird, heißt als Gatte der Isis und Nephthys 'der Stier der beiden Schwestern,' als Totengott 'der Stier der Duat', 'der Stier des Westens' oder 'der Stier von Thinis'. Ähnliche Vergleiche mit dem Stier sind überhaupt bei den Göttern häufig: Als 'Stier seiner Mutter' werden Min, Amon und Horus bezeichnet, 'starker Stier' oder 'jugendstarker Stier' heißen sowohl die Kriegsgötter Month und Min als auch Amon, Horus und Osiris. Amon und Upuaut nennt man als Herren von Speisen 'Stier der Opfergaben' und den Widder von Mendes, Horus, Min und Osiris 'begattender Stier' oder 'feuriger Stier'.

Von den Göttinnen heißt Hathor, die mit ihrem Halsband glänzt 'wie der Himmel mit seinen Sternen' und deren Nase duftend 'wie eine Sommerlotusblüte' ist, der 'schöne Nordwind', 'das Gold' oder 'das Gold der Götter, das Silber der Göttinnen, der Lapislazuli der Neunheit'. Mut ist als Mutter des Nefertem 'die Wurzel der großen Lotusblume', Neith, deren Fleisch 'wie mit Glas überzogen ist', erstrahlt 'wie eine Lotusblüte'.

Himmel und Erde.

Der Himmel, der sich nach einer der ägyptischen Vorstellungen vom Weltbau ja als eine Frau über die Erde breitet, hat als solche 'ein Gesicht', das 'redet', wenn es donnert, das 'weint', wenn es regnet, und das 'gewaschen wird', auf daß der Himmel wieder klar werde. Die Himmelsfrau, mit deren 'schwangerem Leib' man gern das windgeblähte Segel vergleicht, geht auch 'schwanger mit dem Sturm', der losbricht, 'wenn der Himmel rast' und wenn 'sich ein Unwetter an ihm zusammengekocht hat', bei dem die als Vögel gedachten 'Winde aus dem Windnest' hervorkommen. Ist aber die Wut vorbei und 'der Himmel wieder ruhig geworden', dann 'ist er Gold' und 'das Gewässer an ihm Lapislazuli', oder er erscheint wie (das bunte ägyptische) 'Glas'.

Die Sonne, die als 'Flammenkind' von der Himmelsfrau erzeugt wird, und im Ablauf ihrer täglichen Bahn 'vom Kinde wieder zum Greis' wird, 'das Kind am Morgen und der alte Mann am

Abend ist', verjüngt sich auch wieder 'als der Greis, der wieder zum Kinde wird' und am nächsten Morgen aufs neue an seiner gestrigen Stelle leuchtet. Dann erscheint die Sonne auch 'als der geheimnisvolle Löwe am Osthimmel', als 'ein großer Falke mit buntem Gefieder', als 'der Adler im Ostberge' oder als 'lebender Käfer', der seinen Sonnenball als Mistkugel vor sich herwälzt.

Wenn der Mond 'der Herrscher der Sterne' vom Himmel 'verschlungen wird', so wird er zum Neumond, der sich aber ebenso wie die Sonne stets 'aufs neue verjüngt'.

Unter den Sternbildern glaubt der Ägypter einen 'Stier', einen 'Bogen', 'die Gebeine des Akeru' zu erkennen, und sah in dem Großen Bären bald einen 'Haken', bald den 'Vorderschenkel eines Rindes'.

Der Regen, der als 'der Nil am Himmel' herabkommt oder aus dem Auge der Himmelsfrau 'wie ein Wolkenbruch' herniederströmt, 'schlägt Wellen wie ein Ozean' auf den Bergen, den 'Geknoteten', deren Gipfel als 'Rindergehörn' erscheinen und deren überstehende Felsplateaus wie eine 'Stirn' anzusehen sind.

Bei heiterem Himmel aber versieht die Sonne, die als 'Gold der Sterne', als 'das Gold' aufgeht und strahlt, die Erde mit ihren Strahlen 'wie mit Goldstaub'.

Dann 'tanzen' der Strauß in der Wüste und die Vögel in der Luft, indem sie ihre Flügel betend zur Sonne emporhalten, die Fische, die zu 'reden' scheinen, wenn sie fressen, 'springen' im Strom. Dann 'zittert' die Erde nicht wie bei einem Gewitter, sondern liegt ruhig auf ihren Balken, 'wie der Himmel auf seinen Stützen ruht'. Das Wasser ist 'funkelnd wie Gold' oder 'blau wie Lapislazuli', die überschwemmten Felder 'lachen'.

Hat sich die Überschwemmung verlaufen, dann wird das Fruchtland, die 'schwarze' Erde im Gegensatz zur 'roten' Wüste 'grün wie Malachit' oder 'wie mit Malachit bestreut'. Das vorher 'kahle' Feld 'leuchtet' jetzt mit seinen Pflanzen, 'den Haaren auf dem Rücken des Erdgottes Geb', 'wie mit einem Kleide' von Grün, das ihm die Überschwemmung angezogen hat, die kam, 'um ihm ein Kleid zu machen'.

Dem als gebärende Frau gedachten Himmel entspricht unten auf der Erde das gleichfalls weiblich gedachte Feld, zu dem der Nil aus seinen Quellöchern, 'den Brüsten, die alles ernähren', kommt, um es 'als Gatte zu umarmen' und 'seinen Samen zu ergießen', damit 'er das Feld schwängere', daß 'es seine Frucht gebäre', 'seine Kinder', die Pflanzen, die der Himmel aufzieht, indem 'er seinen Nordwind darüber wehen' läßt, bis das reifende Korn zu 'Gold' geworden ist, unter 'dessen Last das Feld gebeugt ist'. Neben diesem großen Naturmythus gibt es andere Vorstellungen, die das Überschwemmungswasser als 'Schweiß des Osiris' deuten oder als 'das Erbrochene' und die Pflanzen ähnlich als das 'Ausgespieene' des Erdbodens.

Wie die Pflanzen, so gilt auch die Schlange als 'Erdensohn', aber als ein schlimmes Kind, dem man 'die Dolche in seinem Munde' ausziehen muß.

Städte und Bauten.

Von den Städten, die in dieser Märchenlandschaft liegen, gleicht Theben 'dem Bergwerk der Städte' und dem 'Ei der Gaue'. Memphis, das 'wie eine Schale vor Ptah liegt', heißt nach seiner Lage auf der Grenze von Ober- und Unterägypten 'die Wage der beiden Länder'. Heliopolis ist 'der Himmel Ägyptens', Karnak 'der Himmel auf Erden', Dendera 'der Himmel der Hathor', Tell Amarna 'der Sonnenberg des Aton' und Edfu 'der Sonnenberg der beiden Länder', während Abydos 'der Gegenhimmel der Ewigkeit für die Bewohner des Totenreiches' heißt.

Ihre Tempel, 'zahlreich wie die Sterne des Himmels', gleichen mit ihren Mauern 'wie die beiden Ufergebirge' selbst 'Bergen aus Stein', hoch und dauernd 'wie der Himmel', mit Säulen 'wie die Himmelsstützen', mit Tortürmen, 'die zum Himmel blicken' und 'die den Himmel zu spalten drohen', mit gefüllten Speichern, 'die an den Himmel stoßen'. Sie sind 'in Jubel gebaut, in Freude vollendet, im Tanz skulpiert' und sind, wenn auch aus grobem Gestein errichtet, so doch 'mit feinem Kalkstein bekleidet', schön 'wie die Kapelle des Allherrn', 'wie das Schloß des Atum am Himmel', mit Götterbildern, 'herrlicher als was im Himmel ist, verborgener als die Geschehnisse der Unterwelt', mit Toren 'wie die Himmelstüren', die 'Strahlen werfen wie die Sonne'.

Manche von ihnen 'neigen aber schon zum Verfall', da sie 'der Sand der Wüste bedrängt' und 'die Ziegel einander nicht mehr umfassen'. Der Erdboden 'verhüllt ihre Mauern' und 'verschlingt ihr Allerheiligstes', so daß die Tempel der Götter 'Spazierwegen gleichen'.

Der König.

Der König ist hier nicht bloß 'der Sohn des Re' oder 'der gute Gott', sondern 'Re selbst', 'die zweite Sonne auf Erden', 'der junge

Tag bei seinem Erscheinen', der 'Mond unter den Sternen', 'der Gott auf Erden'. Für seine Untertanen ist er 'das Schicksal, das Leben spendet', der Gott, der sie bildet 'wie ein guter Künstler' oder 'wie Chnum', 'ihre Amme', 'ihre Nahrung' und 'Atemluft'. Er 'weidet sie wie ein Hirt die Herde' und 'beschirmt sie als gütige Mutter' vor aller Unbill: 'als Deich' schützt er sie vor der Überschwemmung, 'als Berg' vor dem Wind, 'als Schutzwehr' vor dem Übeltäter, er, der 'wie ein kühles Haus für den Schlafenden' ist. 'Wie ein schützender Vogel' fliegt er über das Land, seine Arme zum Schutz ausbreitend und 'Schatten spendend'. Weise 'wie Thoth' und klug 'wie Ptah' waltet er, 'der Balken des Himmels', 'das Steuer der Erde' seines Amtes, wenn er 'die beiden Länder knotet' und sie verwaltet, indem 'seine Zunge eine Wage' ist und 'seine Lippen genauer sind als das richtige Wagegefäß' des Thoth.

Wie der König 'der starke Stier', so ist seine Mutter 'die Kuh, die den Stier gebar'; seine Gemahlin aber ist 'die Sonne', 'der Uräus', 'das Vordertau, der Pflock und das Hintertau' des als Schiff gedachten Landes, 'der Himmel im Palast'.

Ist aber 'ein Kampfplatz geknotet' d. h. ein Krieg angestiftet worden, und muß der König in den Kampf ziehen, soll anders nicht 'sein Land umgedreht werden wie eine Töpferscheibe', bis 'nichts übrig bleibt, nicht das Schwarze des Nagels', so geht er in die Schlacht 'wie zum Vergnügen'. Dann zeigt sich 'der Löwe der Könige' seinen Feinden als furchtbaren Gegner, der ihr Land betritt 'schnell wie ein Schakal' und über sie herfällt 'wie eine Feuerflamme' und 'wie ein Sturm'. Dem 'jugendstarken Stier auf dem Kampfplatz' kann niemand widerstehen: Er stürzt sich unter die Feinde 'wie ein Leopard', 'wie ein Krokodil', 'wie ein Sperber' und 'wie ein Greif'. Indem seine Macht seine Feinde 'blind macht', läßt er sie 'seine Hand schmecken' und 'macht das Feld' mit den Leichen der weißgekleideten Gegner 'weiß', anzuschauen nicht nur wie die ägyptischen Kriegsgottheiten 'Horus', 'wie Month', 'wie Min', 'wie Sutech' und 'wie Sechmet', sondern auch wie die der Feinde: wie 'Baal' und 'wie Astarte'.

Da er 'als Mauer', 'als Festung' oder 'als Schild' hinter seinen Truppen steht, und für sie 'als ihr Wasserträger' und 'Schatten' sorgt, so kann seinen Soldaten nichts geschehen. Kämpft der König doch selbst 'als erstes Schiff' seiner Flotte, 'als Keule', 'Schwert' und 'Messer' für sie, die zahlreich 'wie Sand des Ufers', kampfbereit 'wie Stiere', mutig 'wie Löwen' und unwiderstehlich 'wie der Gluthauch des Feuers' unter der Leitung von Offizieren kämpfen, die 'wie Reschephgötter' sind.

Die Feinde.

'Die Hand Gottes ist mit den Ägyptern' und 'Amon ihr Schild': daher vermögen die Feinde sie nicht zu besiegen, seien ihrer auch so viele 'wie Heuschrecken'. Man zählt sie gar nicht, sondern achtet ihre Menge 'einem Tropfen gleich'. Denn sie sind 'feige wie Wölfe', springen davon 'wie Herden von Wild' und 'kriechen in ihre Höhlen'. Wie in einen 'Schwarm von Sperlingen' oder in 'eine Herde' wehrlosen 'Viehs' dringt der König in den Feind und zerfleischt sie, daß ihr Blut 'wie ein Strom' dahinfließt, der 'Gestank' ihrer 'zu Pyramiden aufgetürmten Leichen' 'die Täler erfüllt' und sie daliegen 'wie gemähtes Korn', 'wie Fische auf dem Trocknen', zerstreut sind 'wie Spreu im Winde' oder 'verbrannt zu Asche' von dem Feuer, das in ihnen 'wie unter dürrem Gestrüpp' gewütet hat. Was etwa übrig bleibt, das wird gefangen 'wie man Vögel fängt und bindet': So kommen sie 'zitternd mit Weiberbeinen', 'hündisch kriechend', um sich 'wie Mäuse unter die Arme des Königs' zu ducken, der sie begnadigt, aber wie Vieh 'abstempeln' läßt und zu Sklaven macht. Was sie geraubt haben, müssen sie 'ausspeien wie ein Krokodil', ihr Land wird 'zur Witwe Ägyptens' und muß Hunger leiden 'wie das Wild der Wüste'.

Der Mensch und sein Leben.

Das Kind, der 'Same' seines Vaters, 'das Ei', 'das Küken im Nest' war vor der Geburt 'die Last seiner Mutter' und soll darum gut für die Mutter sorgen und sie tragen, wie sie es trug; denn sie verbrachte viele Tage, 'indem sie mit ihm beladen war'.

Der Mensch wächst zwar auf und gedeiht 'wie junges Grün', ist aber doch 'kein Schilf', daß er, wenn man ihn abschneidet, 'wieder aufs neue wachse'. 'Rotte' also 'den Baum nicht aus bis zur Wurzel'! Denn es lebt nur, 'wessen Kraut wächst'.

Sein Kopf ist 'ein Kasten', in dem die Augen, deren Pupille 'das Mädchen im Auge' heißt, 'in Höhlen' liegen und 'wie eine Schlange im Loch' die Zunge im Munde, dessen Zähne 'Wurzeln' haben. Die Nasenlöcher sind 'die Winde am Himmel', sein Kinn 'gleicht einem Gänseteig', die Arme 'lebenden Sperbern' und sein Bauch 'der Himmelsgöttin, die die Götter gebar' oder, wenn er satt

ist, 'einem ruhigen Himmel', an dem der Nabel 'als Morgenstern glänzt'. Die Hinterbacken aber sind 'Straußeneier'.

Wenn er eine Speise ißt, so 'küßt' er sie gleichsam oder 'fährt sie sich' wie ein Schiff über den Mund und 'löscht den Durst in der Kehle', wie man Feuer löscht. Er hört auf etwas, wenn er 'seine Schläfe dagegen hält' und 'schießt' mit Blicken, was er betrachtet, bis zur Schlafenszeit, da 'jedes Gesicht blind' wird, 'ohne daß ein Auge das andere sieht'.

Im Leben, das der Mensch nur besitzt, solange 'die Adern reden' oder 'springen' und das schnell dahin geht 'wie eine Art Traum', kann 'er mit Elend beladen' sein oder durch Krankheit in Not kommen 'wie eine Schwangere': sei es, daß ein Gott 'ihn Dunkelheit sehen läßt am Tage' (d. h. ihn blind werden läßt), oder daß ihn eine Krankheit 'die Asiatin, die aus der Wüste kommt' überfällt wie 'ein Krokodil schnell inmitten des Stromes', um in seinem Körper 'Wurzel zu schlagen' und 'ihr Nest in ihm zu bauen', bis die Gottheit sich seiner erbarmt, 'als süße Luft zu ihm kommt' und die Krankheit 'wie einen Leuchter verlöscht'. Auch sonst kann ihm plötzlich ein Verhängnis überkommen, 'wie ein Plan Gottes' oder 'wie ein Traum', so daß er 'sich wie ein Deltabewohner in Elephantine, wie ein Mann der Sümpfe in Nubien sieht' und ihm zumute wird wie 'einem, den die Dämmerung raubt'. So muß er vielerlei 'Böses schmecken', bis er 'satt vom Leben' in den 'Todesschlaf' verfällt und auf das letzte 'Bett', die Bahre, sinkt. Dann rufen die Angehörigen ihm beim Begräbnis nach: 'unser Vater!' 'unser Herr!' 'unsere gute Stütze!' unser 'Hirt' ist von uns gegangen, er hat 'seine Diener' verlassen! Die Seele aber huscht dahin 'als Wind' oder 'als Schatten' oder 'wie ein Schakal', um 'als Wolke', 'als Vogel' oder 'als Käfer' zum Himmel zu fliegen oder 'als Heuschrecke' zu ihm empor zu springen, auf daß sie am Himmel 'bleibe wie ein Berg' oder 'wie ein Pfeiler', 'lebend wie die Sterne', mächtiger als die Götter, deren Haarlocken er ausreißt 'wie eine Lotusblüte auf der Flur', wenn sie ihm nicht zu Willen sind.

Die Frau.

Die Geliebte erscheint dem Liebenden als 'ein Baum mit guten Früchten', mit Blättern 'wie Jaspis', glatt 'wie Glas' oder als 'ein Garten mit Blumen'. 'Ihre Stirn gleicht einer Vogelfalle', in der er sich fangen läßt, ihre Brüste 'Eiern aus Karneol', ihr Haar ist 'schwärzer als das Schwarz der Nacht'. Sie zu sehen ist 'Licht' für seine Augen und ihm 'lieber als Essen und Trinken', ihre Stimme zu hören 'ist Most für ihn', so daß er 'trunken' wird vor Glück und 'satt' von Freude. 'Wie ein Kranker' aber und 'wie ein Begrabener' fühlt er sich, wenn die Geliebte sich ihm entzieht. Deshalb möchte er 'ihr Wäscher', 'ihre Negerin', 'ihr Türhüter', ja sogar 'ihr Fingerring' sein, nur um immer in ihrer Nähe weilen zu können.

Aber nicht immer erscheint das Weib, das dem Gatten 'als nützlicher Acker' dient, in solcher Verklärung. Es ist auch das Sinnbild der Schwäche und Furcht: die Feinde sind 'wie Weiber', 'mit Weiberbeinen'. Vor den Frauen von draußen aber, die 'wie ein großes tiefes Gewässer sind, dessen Strudel man nicht kennt', muß man die Jugend warnen: Sich mit solchen abzugeben, ist 'wie ein Beutel mit allerlei Bösem'; denn 'tausend Männer werden verdorben, bevor sie die kurze Zeit wie einen Traum genossen haben'.

Beruf.

Von den Berufen ist allein der des Schreibers zu empfehlen. Denn der Barbier muß arbeiten 'wie eine Biene'; der Metallarbeiter hat Finger 'wie etwas von Krokodilen', stinkt 'wie Abfall von Fischen' und wird 'müder als ein Ackersmann'; den Fischer macht die Furcht vor den Krokodilen 'blind', der Handwerker ist 'elender als ein Weib', der Soldat muß seinen Proviant selber schleppen 'wie die Last eines Esels', sodaß er 'wie ein gefangener Vogel' ohne Kraft vor den Feind kommt.

Da also, wer nicht schreiben kann, beladen ist 'wie ein Esel', so wird, wer nicht so töricht ist, daß er seinem Munde folgt 'wie das Rindvieh dem Futter' gut tun, Schreiber zu werden. Aber es kommt manchem hart an, 'sein Herz hinter die Bücher zu setzen'. Denn nach dem Grundsatz: 'die Ohren des Knaben sind auf seinem Rücken; er hört, wenn man ihn haut', schlägt ihn der Lehrer, wenn er störrig und 'wie ein tauber Esel' ist, der Prügel bekommen muß. Wer die Bücher verläßt, 'schnell wie ein Pferdegespann', der ist 'wie ein zerbrochenes Ruder im Boot', 'wie eine Kapelle ohne Gott', 'wie ein Haus ohne Brot'; er 'gleicht dem Gehilfen des Schiffers', der nicht auf Wind und Wellen achtet. Dem Fleißigen hingegen, der 'die Bücher mehr liebt als seine Mutter' und 'sein Herz nicht daran setzt, zu gehen und zu flattern wie Blätter vor dem Wind', strömt das Wasser für seine Palette 'wie der Nil'. 'Er leuchtet wie eine Flamme' in der Dunkelheit.

Charakter.

Wer es nicht vermag, bei der Entscheidung über die zwei Wege sich für 'den Weg des Lebens', d. h. der vernünftigen Lebensführung zu entscheiden, der lebt dahin 'wie ein Mann des Bauches' oder 'wie ein Mann der Myrrhen, der die Trunkenheit liebt', bis sie ihn überwältigt und er am Boden liegt, hilflos 'wie ein kleines Kind'.

Nur ein Ruhiger, 'der das Feuer der Rede zu löschen' weiß, ein Trefflicher, 'den seine Zunge zeugte' und 'sein Herz schuf' (d. h. den geschicktes Reden und guter Verstand vorwärts brachten), 'auf dessen Zunge die Schrift des Thoth ist', dem die Geschäfte dahin fließen 'wie der Nil', kann dem König helfen, 'die Herde' der übrigen Menschen 'zu weiden' und 'den Menschenhaufen' zu regieren als 'Feder des Königs', als 'sein Mund', 'seine Zunge', 'seine Augen' und 'Ohren', ja selbst 'als sein Herz' (d. h. sein Verstand) und als 'Kasten des Königs mit den Plänen für Ägypten'. Es muß ein Mann sein, dessen Charakter wie eine richtig zeigende Meßschnur 'ohne Schwankungen' ist, der mit 'gewichtigem Rat' und Wort 'das Verknotete zu lösen' vermag, dessen Rede 'wie in Honig getaucht ist', der eine 'verständige' Zunge im Munde führt, die 'wie Myrrhen für ihn' ist. Kurz: 'ein Oberbaumeister der Rede, ein General des Wissens'. Solchen tüchtigen Beamten, 'zu dem die Wahrheit gebraut kommt', der 'den Rücken der Lüge zu Boden wirft' und den Bösen straft 'wie ein wütendes Krokodil', preist man als 'das Steuer des Landes' als 'dessen Schiffsrippe' und 'Haltepflock', als 'Pfeiler' und 'Stab des Schwachen', als 'Schatten des ganzen Landes', ja den Vezier gar als 'das Erz, das das Gold des Hauses seines Herrn umschließt'.

Es gibt auch schlechte Beamte, die gewinnsüchtig sind 'wie ein Fährmann', mit 'zwei Gesichtern gegen die Menschen' anstatt 'mit nur einer Haut', wie es sein sollte. Wer wie ein solcher 'sein Gesicht gegen das Unrecht verhüllt' und 'sich blind stellt', der gleicht 'einem Gärtner der Schändlichkeit, der sein Beet mit Sünde begießt, um es zu einem Lügenbeet zu machen' oder 'einem Koch, der gerne schlachtet'. Zwar ist üble Rede so 'nichtig wie ein Traum', und 'zänkische Antworten haben Stöcke', und 'wer eine schlimme Grube gräbt, fällt in sie; wer ein Schwert schärft, in dessen Nacken geht es'. Aber der Arme, der mit solchen räuberischen Beamten zu tun hat, ist doch zu bedauern: denn 'die Luft des Armen ist seine Habe; er erstickt, wenn man sie ihm nimmt'.

Verschiedenes.

Alles in dieser Welt ist belebt: die Schiffe 'freuen sich' auf der Flut, der Wagen, der sich unter der Menge des auf ihm Geladenen 'beugt', wird 'müde', so daß er nicht mehr fahren kann. Das Wasser, das 'eilends kommt', 'steigt' auf die Felder und 'küßt die Füße' dessen, den es erreicht. Die 'lebende Flamme', die gegen ihr Opfer 'rast', 'frißt' es, wie das Messer, dem man etwas 'in den Mund gibt', weil es zu hungern scheint, das Vieh 'frißt', das es schlachtet. Die Tonfigur ist 'mit Glas gesalbt', der Krug wird 'bekleidet', wenn man ihn mit Blumen umkränzt. Die Krone 'wächst' gleichsam aus dem Haupt hervor.

Zu solchen Belehrungen gehören auch die Gleichsetzungen von Geräten besonders mit Körperteilen: der Rand eines Topfes ist seine 'Lippe', sein Henkel ist eine 'Hand', wie man auch sonst Handgriffe an Gerätschaften als 'Hände' bezeichnet. Die beiden Stangen der Leiter und der Balken der Wage sind deren 'Arme'. Das Gerät in Armgestalt, mit dem man den Göttern räuchert, ist ein 'Horusarm', der Schlägel zum eintreiben des Pflocks ein 'Rinderschenkel', der Zimmermannsdächsel eine 'Kralle', und die Widerhaken an der Harpune sind 'die Krallen des Mafedettieres'. Die löwengestaltigen Türverschlüsse haben 'Gesichter', die Möbel 'Beine'. Am Netz sind gebogene Bleistücke, die 'Knie' heißen. Das Futteral für den Spiegel ist dessen 'Haus', der innerste der ineinander geschachtelten Särge deren 'Ei'.

Sehr beliebt sind diese Gleichsetzungen beim Schiff, dessen Mast ein 'Baum' und dessen Rumpf 'sein Bauch' ist mit seinen Spanten als 'Rippen' und einer 'Nase' als Bug. Die Kelle, mit der das Wasser ausgeschöpft wird, ist eine 'Hand', das Tau eine 'Haarflechte', das windgeblähte Segel 'der schwangere Leib der Himmelsgöttin Nut' oder, wenn es mit Sternen verziert ist, etwa wie beim Staatsschiff des Sahure, 'die Sterne am Leibe des Nut'. Das Mastende endlich gleicht 'einem Kehlkopf'.

Anhang: Personennamen.

Die vorhin angeführten Vergleiche, die die Natur des Menschen und sein Leben schildern, werden ergänzt durch eine Reihe von Personennamen, die Benennungen von Menschen nach Tieren, Pflanzen, Steinen u. ähnl. enthalten. So gibt es als Männernamen: 'Löwe', 'starker Löwe', 'wachsamer Löwe', 'Löwe der Herrscher'; 'Wolf', 'Hyäne' und 'Kater', 'Kalb' und 'Rindergehörn',

'Böckchen', 'Maus', 'Nilpferd', 'Pavian', 'Krokodil', 'Kaulquappe' und 'Frosch', 'Wels', Adler', sowie 'Kopf', 'Nase' und 'Steuer' neben den Frauennamen: 'Wölfin', 'Katze', 'kleine Katze', 'Hyäne', 'Hündin', 'Äffin', 'mein Nilpferd'; 'Taube', 'Gans' und 'Schwalbe'; 'Sykomore'; 'Amethyst'; 'Stern', 'Sistrum' und 'Welle'.

Vielleicht waren diese Namen ursprünglich nur Beinamen. Jedenfalls aber liegt ihnen eine Übertragung von bestimmten Eigenschaften des Tieres auf den Menschen zu Grunde, ganz ähnlich wie man vom König als 'dem Löwen' spricht, wie man eine Krankheit, die den Menschen schnell befällt, 'oberägyptischer Schakal' nennt. Aber während wir hier aus daneben vorkommenden ausgeführten Vergleichen ersehen, weshalb der König als Löwe und die Krankheit als Schakal bezeichnet wurden, können wir bei den angeführten Personennamen in der Regel nicht mehr erkennen, aus welchem Grunde jemand Wolf oder Maus genannt wurde, wollen wir anders nicht annehmen, daß diese Namen zum Teil gewisse schlechte Eigenschaften ihrer Träger verewigen sollten. Denn der Wolf ist in den Vergleichen sonst das Sinnbild der Feigheit und die Maus das der Hilflosigkeit und Schwäche.

Wie der nur in Dyn. 18 belegte Name 'Löwe der Herrscher' sicher von einem Beinamen Amenophis des Dritten auf Private übertragen ist, so könnte das auch mit 'Löwe', 'starker Löwe' geschehen sein. Aber Sicheres ist hier nicht zu erkennen. Und im Grunde ist ja auch die Frage: was ein Personenname eigentlich bedeutet, eigentlich nur dahin zu beantworten, daß er eben den Menschen „bedeutet", der den betreffenden Namen führt.

Alter und zeitliches Vorkommen der Vergleiche.

Das hier in großen Zügen entworfene Bild von der Welt der Vergleiche, das sich nur herstellen ließ, indem häufige und seltene bildliche Ausdrücke aller Zeiten zu einer Art Mosaik zusammengefügt wurden, ist nicht bloß unvollständig, sondern in gewissem Sinne auch verzeichnet, da alle dafür verwendeten Teilbilder wohl zu keiner Zeit in der ägyptischen Sprache zugleich vorhanden waren. Die sprachlichen Bilder gleichen in ihrer Gesamtheit ja einem Meer mit beständig wechselnder Oberfläche, die immer nur einen Teil der Gleichnisse zur Zeit sehen läßt, in dem fortwährend neue auftauchen, andere untergehen, um vielleicht später einmal wiederum an die Oberfläche zu kommen.

So können wir beim Ägyptischen zwar feststellen, wann ein Vergleich in den Texten zuerst vorkommt, ob er selten oder häufig gebraucht wurde, und wie lange man ihn verwendete, aber den Zeitpunkt, zu dem er gebildet und in die lebende Sprqche eingeführt wurde, kennen wir fast in keinem Fall. Gewiß, das Pferd und Baal und Astarte sind nicht vor etwa 1600 bildlich verwendet worden. Denn vorher kannte man das Pferd in Ägypten nicht, und engere Beziehungen zur semitischen Kultur haben sich erst im Neuen Reich herausgebildet. Aber ist auf der andern Seite der auch uns so geläufige Vergleich 'es bleibt nicht das Schwarze des Nagels übrig', der sich nur einmal in einem Petersburger Papyrus aus der 18. Dyn. findet[1], wirklich nur dem Verfasser dieses Weisheitsbuches bekannt gewesen, oder war das einmal demotisch belegte Bild von 'der schlimmen Grube, in die der Jäger selber fallen kann', nur zu dieser Zeit und nicht auch schon älter bekannt? Wie wenig man auf derartiges spätes Vorkommen geben kann, zeigen die im Neuen Reich so unendlich häufigen Vergleiche des Königs mit dem Stier und dem Löwen: sie sind in den uns erhaltenen Sprachdenkmälern nicht vor der 18. Dynastie zu belegen. Und doch gibt es schon im Mittleren Reich den Personennamen „Löwe", schon in den Pyr.-Texten „Löwe" als Bezeichnung von Göttern, Darstellungen des Königs als Löwen schon aus dem Alten Reich und stellen schon die frühgeschichtlichen Paletten den König dar, wie er als Stier die Burg der Feinde einrennt.

Überblickt man die Vergleiche im Ganzen, so ist natürlich in dem dreitausendjährigen Verlauf der uns erkennbaren Sprachgeschichte von den Pyramidentexten bis zum Demotischen sowohl hinsichtlich der Art und Zahl als auch der Verwendung der Gleichnisse eine Entwicklung wahrzunehmen. Die Inschriften des alten Reiches enthalten nur ganz wenige bildliche Ausdrücke, verhältnismäßig nicht viele auch die Pyramiden und die Texte des Mittleren Reichs außerhalb der literarischen Papyrus, die sie allerdings gern verwenden und durch die wohl nicht wenige der Vergleiche in die Sprache eingeführt sind. Sehr häufig werden sie dann im Neuen Reich, und zwar sowohl in den Inschriften als auch in den Papyrus; den Höhepunkt stellen in mancher Beziehung die Texte Ramses des Dritten in Medinet Habu dar. Daß auch die späten Tempel von Dendera, Edfu usw. reich an bildlichen Ausdrücken sind, versteht sich bei ihnen, die soviel älteres Sprachgut enthalten, von selbst.

[1] Von Erman erkannt, dem ich den Hinweis verdanke.

Dabei wüßte man gerne, was jede Zeit an neuen Vergleichen zu den schon vorhandenen hinzugebracht hat. Aber das läßt sich wie gesagt im Einzelnen nicht klar erkennen, wennschon sich manche Gruppen von Bildern scheinbar auf gewisse Perioden beschränken oder in ihnen zuerst häufiger werden. So waren im Mittl. Reich die Bezeichnungen eines Gottes als 'Stier, wie Osiris 'der Stier der Unterwelt', Thoth 'der Stier der Wahrheit', Osiris 'der Stier des Westens' und Vergleiche mit dem Pfeiler, der Stütze beliebt: jemand nennt sich 'den großen Pfeiler in Theben', ein Anderer 'den Pfeiler seiner Stadt', oder 'den Pfeiler Oberägyptens', wie der gute Sohn als Gehilfe seines Vaters oft 'die Stütze des Alters' heißt. Im Neuen Reich zuerst kommen die Vergleiche des Königs mit dem 'Löwen', dem 'Krokodile', dem 'Stier auf dem Kampfplatz', dem 'Falken' usw. vor, und werden die Beamten häufig, auch in der Aufzählung ihrer offiziellen Titel, als 'Auge', 'Ohr', 'Mund', 'Herz des Königs' bezeichnet. Auch die Gleichnisse mit dem Schiff und seinen Teilen, und mit der Wage samt Zubehör werden nun oft gebraucht. Aber solche scheinbar zeitlichen Begrenzungen bestimmter Vergleiche bleiben immer unsicher, da sie nicht selten zufällig sein werden, weil nur in unsrem unvollkommenen und lückenhaften Material hervortretend. Was man wissen möchte, ist doch, wie sich das Fortleben der Literatur des Mittleren Reiches in den Vergleichen der späteren Zeit zeigt, wie der Umschwung in der Literatur und Sprache des Neuen Reiches sich in den bildlichen Ausdrücken ausprägt.

Doch muß ich auf zwei Gruppen von Vergleichen, die sich deutlich genug zeitlich begrenzen lassen, noch etwas näher eingehen. Die eine findet sich in den Inschriften der Tempel griech.-röm. Zeit[1], in denen der häufige ältere Vergleich des grünenden Feldes mit dem Malachit zu einer eigentümlichen Erweiterung der bildlichen Verwendung zunächst von Malachit, dann auch von Glas und Karneol geführt hat, indem Malachit und Glas im Sinne von Freude, der rote Karneol in der Bedeutung von Böses, Leid, gebraucht werden: Hathor, die Rote, die die Feinde niederwirft, 'die Herrin des Glases an Stelle des Karneols' (d. h. der Freude oder des Sieges anstelle des Zorns), 'setzt den Malachit an die Stelle des Karneols' (d. h. verwandelt Leid in Freude) und 'verscheucht den roten Stoff, vernichtet den Karneol'. Ähnlich heißt es auch auf der Stele eines Privatmannes aus der gleichen Zeit: ich erzog die Kinder und tat

[1] Vgl. Ad. Erman, Zur ägypt. Wortforschung I, S. 7 (= Sitzber. Berl. Ak. d. Wiss. 1907, S. 406).

allerlei Gutes; 'ich vertrieb den Karneol und brachte den Malachit'. Weiter sind dann von Malachit und Karneol auch denominative Verben 'malachiten' = erfreuen und 'karneolen' = wutfunkeln gebildet worden; bei dem Wort für Glas verwendet man das ältere Verbum „funkeln" nun auch im Sinne von „sich freuen": wenn Hathor diese Blumen sieht, 'dann ist ihr Herz glasig und ihr Antlitz malachiten', denn die Feldgöttin bringt ihr ja Gaben, 'um ihr Antlitz malachiten und ihren Tempel glasig werden zu lassen'. Wie beim Verbum „malachiten" das freundliche Grün der Pflanzen dessen Gebrauch für „erfreuen" erklärt, so ist es bei „karneolen" die Farbe der wutgeröteten Augen, die zu der Bedeutung „wutfunkeln" geführt hat: Horus ist der Wütige 'mit karneolfarbenen Augen' und von einem Dämon, in dessen Mund eine Flamme ist, heißt es: 'ich lasse meine Augen wie Karneol funkeln, ich röte meine Pupillen'.

Eine andere Gruppe für sich bilden offenbar die Vergleiche in den Inschriften aus der Tell Amarna Zeit, die sich wie in religiöser und künstlerischer so auch sonst in sprachlicher Beziehung deutlich genug als eine Sonderepoche herausstellt. Hier zuerst und vor Allem heißt der König und auch sein Sonnengott — beide fallen in den Texten vielfach zusammen — als Schöpfer und Erhalter seiner Anhänger 'die Lebenskraft des ganzen Landes', 'die Nahrung für Ägypten'. Man ruft ihn, 'den Vater und die Mutter dessen, den er gemacht hat', an als 'meine Menge täglich flutender Nile', als den 'Nil des ganzen Landes, durch dessen Speise man satt wird', 'du meine Luft, von der ich lebe, mein Nordwind', oder 'du Lebenshauch'. Nur in den Tell Amarna-Inschriften findet sich: laß den König dauern 'bis der Schwan schwarz und der Rabe weiß wird, bis die Berge aufstehen um zu gehen und das Wasser nach oben fließt' oder: gib dem Bittenden von dem was er wünscht 'soviel wie Sand des Ufers, wie die Schuppen der Fische im Wasser und die Haare der Rinder' und die ähnlichen Vergleiche der Menge mit 'den Vogelfedern und den Baumblättern'. Über die Vertiefung des Bildes von den die Flügel betend erhebenden Vögeln vgl. den folgenden Abschnitt; ähnlich bezeigen die Fische im Wasser ihre Freude und ihren Dank, indem 'sie vor dem Antlitz der Sonne springen' und sind die Pflanzen 'trunken vor ihr'. Auch die Bezeichnung des Regens als 'des Nils am Himmel' findet sich nur im Aton-Hymnus, und von den ganz seltenen Vergleichen mit dem Ozean kommen in Tell Amarna allein drei vor: 'der Regen schlägt auf den Bergen Wellen wie der Ozean', die Länder mögen dem König untertan sein

'bis der Ozean auf seinen Füßen fortgeht', der Gott versieht Amenophis den Vierten mit Jubiläen 'wie der Sand des Ufers und wie der Tang (o. ä.) des Meeres'.

Herkunft der Gleichnisse.

Wer ein neues Gleichnis bildete, wissen wir in keinem Falle sicher, wenngleich wir vermuten dürfen, daß von den z. T. seltsamen und gesuchten Vergleichen in der Geschichte des beredten Bauern nicht wenige auf Rechnung des Verfassers dieser Geschichte zu setzen sind, der gewiß zu den Literaten gehörte, die sich wie der Dichter des Anhangs zu den Admonitions wünschte „neue Worte und Reden zu gebrauchen, die noch nicht bekannt und bei den Vorfahren üblich waren". Manches von dem, was der beredte Bauer für seine Vergleiche heranzieht, wie Harn, Kot und schmutzige Wäsche, hat man weder vorher noch später wieder ähnlich verwendet, und mit anderem wie der Wage und ihren Teilen, dem Schiff, dem Deich und der Flut bildert er so oft, daß man annehmen muß, er habe an diesen Gleichnissen, die immer wiederkehren und doch inhaltlich in engen Grenzen bleiben, seine besondere Freude gehabt. Auch in dem Gespräch des Lebensmüden mit seiner Seele werden wir die häufigen Vergleiche mit wohlriechenden oder stinkenden Dingen, wenigstens in ihrer Auswahl und Verwendung, dem persönlichen Geschmack des unbekannten Dichters zuschreiben dürfen. Und ähnlich wohl noch sonst, obschon die Frage nach dem Bildner eines Vergleichs auch dann schwierig zu beantworten bliebe, wenn wir in der ägyptischen Literatur die Schriftsteller-Persönlichkeiten kennen würden, die als bildschöpferische Kräfte ja vor allem in Betracht kommen, da der Dichter deutlicher als andere den Sinn und die Bildkraft der Worte fühlt.

Wer einen bestimmten Vergleich zuerst fand, entzieht sich überhaupt in den allermeisten Fällen der Kenntnis, weil ein bildlicher Ausdruck, wenn er einmal ausgesprochen ist und die Sprache bereichert hat, zum allgemeinen Gut wird, dessen sich Jeder nach Gefallen bedienen kann. Bei solchen zumeist unbewußten Entlehnungen oder — da derselbe Vergleich ja sehr wohl auch zu verschiedenen Zeiten neu gefunden werden kann, — besser Wiederholungen schon bekannter Gleichnisse wird es die Regel sein, daß der betreffende bildliche Ausdruck wörtlich und in demselben Sinne wieder gebraucht wird. Zuweilen kommt es auch vor, daß ein Vergleich eine besondere gedankliche Vertiefung erfährt wie im Amarna-Hymnus, wo das übliche, 'die Vögel tanzen wenn die Sonne scheint' zu 'die Vögel preisen mit ihren Flügeln' (die sie betend erheben wie der Mensch die Arme) geworden ist. Ähnlich umgestaltet ist das Gleichnis von 'der Ehefrau als einem Acker', das im Leydener Amonshymnus und sonst zu dem großen Bild von der Umarmung der Erde als Frau des Amon durch ihren Gatten ausgeführt ist.

In anderen Fällen ist zwar dasselbe Gleichnis gedacht, aber verschieden ausgedrückt. So haben wir 'der Erdboden verschlingt das Heiligtum' neben 'der Fußboden verhüllt die Mauern des Tempels' oder : 'der Mensch ist kein Schilf, daß er wieder aufs neue wachse, wenn man ihn abschneidet' neben 'rotte den Baum nicht aus bis auf seine Wurzeln' (d. h. töte den Mann nicht) oder endlich 'von einer Haut sein gegen die Menschen' neben 'nicht zwei Gesichter machen zu den Leuten'. Hierher gehören auch die oft zahlreichen Möglichkeiten, dieselbe Eigenschaft durch verschiedene Vergleiche zu charakterisieren. So finden sich als Symbol des Mutes: Löwe und Stier; der Schwäche und Wehrlosigkeit: Wild der Wüste, Maus, gerupfte Gans, Nestling, Sperling; der Schnelligkeit: Sonne, Sterne, Schakal, Pferd, Falke, Zwinkern des Auges; der Dauer: Himmel, Sterne, Berg; der Menge: Sterne, Sand, Korn, Rinderhaare, Fischschuppen, Vogelfedern, Eidechse, Heuschrecke, Wasser; und Anderes mehr.

Verwendung der Gleichnisse in den Texten.

Die Vergleiche sind in den Texten, insbesondere den literarischen, in sehr verschiedener Weise verwendet worden. Neben Schriftwerken, die voll von Bildern sind, stehen andere, die nur wenige enthalten, und solche in denen eigentliche Gleichnisse gänzlich fehlen, wie es Schriftsteller gibt, die wie zufällig einen Vergleich einflechten und andere, die offenbar absichtlich ein auffälliges Gleichnis verwenden.

Dem Märchenerzähler, der in seiner sonst ganz schlicht vorgetragenen Geschichte den Bata oder Anubis in ihrem Zorn mit dem 'oberägyptischen Panther' vergleicht oder in der Erzählung von der Eroberung Joppes vom König als vom 'Löwen, dem Sohn der löwenköpfigen Sechmet' spricht, liegt die Absicht, seine Darstellung mit diesen Bildern aufzuputzen, ebenso fern wie dem Annalenschreiber, wenn dieser die besiegten Feinde 'mit den Fischen am

Ufer' oder mit 'fliehendem Wild' vergleicht und den Reichtum des eroberten Landes schildert: 'es gab Wein darin wie Wasser und Korn wie Sand'.

Etwas anderes ist es, wenn der Schiffbrüchige berichtet, daß 'er den Schatten umarmte und die Beine ausstreckte', statt zu sagen „ich erwachte und stand auf", oder wenn jemand sich 'die Stütze des Greises, die Amme der Kinder, den Ernährer der Waisen, das warme Zimmer für den der in Theben fror' nennt, oder gar sich als 'Speise für den Bedürftigen, Nahrung für den mit leerer Hand, Reichtum für den Armen' bezeichnet an Stelle von „ich gab dem Nackten Kleider, dem Hungernden Brot, dem Dürstenden Wasser", oder ähnlichen ebenso gut ägyptischen, nur schlichteren Worten.

Das Märchen bedarf des Bilderschmuckes an sich nicht: die Westcar-Märchen und die Prinzengeschichte enthalten keine Vergleiche und wirken darum nicht weniger durch Inhalt und Schilderung. Und wenn der Erzähler, wie im Märchen von den zwei Brüdern (Pap. d'Orbiney) oder in der Geschichte von der Eroberung Joppes, doch einmal ein Gleichnis einflicht, so tut er es ohne besondere Absicht und bedient sich dabei eines naheliegenden oder doch allgemein gebräuchlichen Bildes. Der Verfasser der Geschichte vom Schiffbrüchigen, die kein Märchen ist, sondern nur eins enthält, ist dagegen ein Literat, der an die Wirkung kleiner Kunstmittel glaubt und darum gelegentlich ein seltsames Bild einfügt.

Dabei ist allerdings die Frage nicht immer leicht zu beantworten, ob und wie lange der Ägypter ein sprachliches Bild noch als solches erkannte, wann es verblaßte und bis zu welchem Grade, so daß uns mancher Vergleich als besonders anschaulich erscheinen kann, bei dem der Ägypter sich kaum noch etwas dachte. In dem Ausdruck 'die Götter sind unter der Freude' (d. h. sie freuen sich) steckt ursprünglich das Bild: die Götter tragen die Freude, sind mit ihr beladen. Aber fühlte der Ägypter das noch? Der Ausdruck war gewiß ebenso verblaßt wie unser „voll Freude" sein, wobei wir gewöhnlich auch nicht mehr an den Vergleich der Freude etwa mit Wein oder ähnl. denken. Zu solchen ganz unanschaulich gewordenen Bildern könnte man an sich auch die Worte aus Pap. Anastasi I rechnen: 'alle meine Worte sind süß und angenehm', und glauben, daß der zu Grunde liegende Vergleich der Worte mit einer süßen Frucht nicht mehr gefühlt sei. Aber bedenkt man, daß der Satz in derselben literarischen Streitschrift steht, in der vorher die Rede als 'in Honig getaucht' bezeichnet wird, und man wünscht 'sich an den Strahlen zu sättigen', so gewinnt jenes scheinbar verblaßte Bild aufs neue Farbe.

Die Vergleiche sind nicht das einzige stilistische Kunstmittel der ägyptischen Sprache, sondern nur eins von vielen: Alliteration und Wortspiel, Parallelismus der Glieder, anaphorische Wiederholung einzelner Wörter oder ganzer Satzabschnitte, rhetorische Fragen, Verwendung synonymer Worte und anderes mehr sind nicht weniger beliebt gewesen. In der Regel ist keins dieser mannigfachen und in ihrer künstlerischen Wirkung so verschiedenartigen Stilmittel für sich allein verwendet worden, sondern in Verbindung mit anderen, nur daß hier das eine, dort das andere vorwiegend benutzt ist, und zuweilen einem Abschnitt oder einem ganzen Text ein bestimmtes Gepräge verleiht.

Die Gleichnisse in den Klagen des Bauern.

Derjenige Text, in dem von diesen Stilmitteln der reichlichste Gebrauch gemacht wird, die Klagen des Bauern[1], ist zugleich auch das an Vergleichen reichste ägyptische Literaturwerk, das wir besitzen. Die in ihm verwendeten Gleichnisse gehen insbesondere auf das Meßwesen (wie Wage und deren Teile, Meßschnur, Rechnung) und das Wasser (See, Flut, Deich, Schiffahrt). Außerdem behandeln sie die Berufe des Fischers, Gärtners, Fährmanns, Kochs u. a.; das Feuer und den Schatten, Sättigung, Kot und Harn; die Binse und anderes Schreibzeug, Atemluft usw. Wenn davon manche Vergleiche mehrmals in immer neuen Variationen verwendet sind, wie die Fähre 3mal, das Steuer 6mal und die Wage gar 8mal, so gewiß nicht, weil der Verfasser, der doch ein Mann war „der wirklich schön reden konnte", in Verlegenheit war um neue Vergleichsstoffe. Das Ziel in diesem fingierten Rechtsstreit ist doch, den Obergütervorsteher von seinem und seines Untergebenen Unrecht zu überzeugen und ihn zu überreden, dem geschädigten Bauern endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: deshalb also die vielen Vergleiche mit der richtig oder falsch zeigenden Wage, mit dem gut gesteuerten Schiff, mit pflichttreuen oder nachlässigen Angehörigen allerlei Berufe.

Die Fassung der Vergleiche in der Bauerngeschichte zeigt im Einzelnen verschiedene Stufen von der einfachen Identifikation 'du Schreibrohr, du Buchrolle, du Palette' bis zum ausgeführten

[1] Fr. Vogelsang, Kommentar zu den Klagen des Bauern, Lpzg. 1913.

Vergleich 'siehe, du bist eines Hauptes mit der Wage: wenn sie falsch geht, gehst auch du falsch; deine Zunge ist das Wagezünglein, dein Herz ist das Gewicht, deine Lippen sind die Wagebalken'. Zuweilen wird die bloße Gleichsetzung noch durch einen Zusatz erläutert: 'du Steuer, du Balken, du Meßschnur! Steuer, falle nicht! Balken, stürze nicht! Meßschnur, schwanke nicht!', oder es wird einer Mahnung noch ein kurzer Vergleich angehängt: 'lüge nicht; du bist eine Wage! sei nicht falsch; du bist eine richtige Rechnung!' Wie der Verfasser auch sonst die Häufung gleichgebauter Sätze liebt, besonders wenn sie negiert sind — so einmal „wenn du . . ., so wirst du nicht . . ." 8mal hintereinander, ein andermal 6 Sätze mit „nicht", oder 3mal „sei nicht, ohne zu . . ." — so stellt er auch seine Vergleiche gern zu Reihen zusammen: 'denn du bist der Vater der Waise, der Gatte der Witwe, der Bruder der Geschiedenen, der Schurz des Mutterlosen' oder 'siehe du bist wie eine Stadt ohne ihr Oberhaupt, wie eine Körperschaft ohne ihren Großen, wie ein Schiff ohne Leiter darin, wie eine Truppe ohne ihren Führer'. An einer Stelle folgen 7 Abschnitte aufeinander, die alle mit „siehe du bist" beginnen und jeder einen ausgeführten Vergleich enthalten mit der Wage, einem Armen, einem Fährmann, einem Speichervorsteher, einem Raubvogel, einem Koch und einem Hirten: sie alle tun Unrecht, der Obergütervorsteher aber soll ja alles Gute schaffen, alles Schlechte vernichten, 'wie Sättigung kommt, daß sie den Hunger beende; wie Kleidung kommt, daß sie die Nacktheit beende; wie der Himmel ruhig wird nach einem heftigen Sturm; wie Feuer, das das Rohe kocht; wie Wasser, das den Durst löscht'.

Vergleiche in bewußter kunstmäßiger Verwendung.

Solche reihenweise Zusammenstellungen von Gleichnissen sind in Ägypten zu allen Zeiten beliebt gewesen. Sie sind am deutlichsten in vier Liedern ausgeprägt, die als Zeugnisse für eine bewußte kunstmäßige Verwendung von Vergleichen in der Literatur besonderes Interesse verdienen. Es sind dies der Königshymnus von Kahun, das Siegeslied auf Thutmosis den Dritten und das erste und dritte von den Schlußliedern des Lebensmüden. Sie alle sind dadurch gekennzeichnet, daß sie in jedem Vers einen oder gar zwei Vergleiche enthalten: im Kahun-Hymnus sind es neun, im Thutmosis-Lied zehn Verse, und in den Liedern des Lebensmüden deren acht und sechs.

Betrachten wir zunächst einmal die Lieder selbst, unter Fortlassung[1] alles für unsern Zweck Nebensächlichen:

I. Hymnus auf Sesostris. (Pap. Kahun 2, 11—20):

Wie groß ist der Herr für seine Stadt
1) wie ein Deich gegen die Überschwemmung,
2) wie ein kühles Haus, in dem man ruhig schlafen kann,
3) wie eine schützende Mauer,
4) wie eine Zufluchtsstätte,
5) wie eine Schutzwehr,
6) wie ein Schatten im Sommer,
7) wie ein trockner Winkel,
8) wie ein Berg, der den Sturm abhält,
9) wie Sechmet gegen die Feinde.

II. Lied auf Thutmosis. (Urk. IV, 614—618):

Ich bin gekommen und lasse dich die Feinde zertreten; Ich zeige dich ihnen
1) als Herrn der Strahlen; du leuchtest vor ihnen,
2) mit deinem Schmuck versehen, wenn du die Waffen auf dem Wagen ergreifst,
3) als einen Stern, der Feuer sprüht und Tau gibt,
4) als einen Jungstier, dem man nicht nahen kann,
5) als ein gefährliches Krokodil,
6) als Horus, wie er Seth tötet,
7) als einen Löwen, der seine Feinde zu Leichen macht,
8) als den geflügelten Falken, der nach Belieben raubt,
9) als den Südschakal, der die Länder durcheilt,
10) als die beiden Brüder (d. h. Horus und Seth).

III. Erstes Lied des Lebensmüden (Zeile 86ff.):

Siehe mein Name wird verwünscht, siehe
1) mehr als der Geruch von Vögeln im heißen Sommer,
2) mehr als ein Fischfänger am heißen Tage,
3) mehr als der Geruch von Vögeln,
mehr als der Hügel mit Gänsen,

[1] Für den vollständigen Wortlaut vgl. zu I und II: J. H. Breasted, Geschichte Ägyptens, Berlin 1910, S. 188 und 267. — Zu III und IV: Ad. Erman, Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele, Berlin 1896 (Abh. Berl. Ak. d. Wiss.).

4) mehr als der Geruch der Fischer,
mehr als der Sumpf, in dem man fischt,
5) mehr als der Geruch der Krokodile,
mehr als wenn man unter Krokodilen sitzt,
6) mehr als eine verleumdete Frau,
7) mehr als ein Kind, das verwünscht ist,
8) mehr als eine Stadt, die sich empört hat.

IV. Drittes Lied des Lebensmüden (Zeile 130ff.):
Der Tod steht heute vor mir
1) wie wenn ein Kranker gesundet,
wie wenn man ausgeht nach der Krankheit.
2) wie der Duft von Myrrhen,
wie wenn man am windigen Tage unter dem Segel sitzt.
3) wie der Duft der Lotusblumen,
wie wenn man auf dem Uferdamm der Trunkenheit sitzt.
4) wie ein Regenbach,
wie wenn einer im Kriegsschiff nach Haus kommt.
5) wie eine Himmelsentwölkung,
wie einer, der . . . .
6) wie wenn jemand sein Haus wieder zu sehen wünscht,
nachdem er lange Zeit gefangen war.

Es sind nur Kleinigkeiten, in denen sich diese vier Lieder unterscheiden: einmal hinsichtlich der Verwendung verschiedener ägyptischer Vergleichungspartikeln, und zweitens darin, daß I, II und IV lauter gleiche, III lauter gegensätzliche Vergleiche enthält. Im übrigen ist formal und inhaltlich alles gemeinsam: die Einleitung jedes Verses durch denselben Satz innerhalb des einzelnen Liedes — der auch im Sesostris-Hymnus vor jeder Zeile mit zu sprechen ist, trotzdem er nur einmal geschrieben ist — und die Ergänzung dieses einführenden Gedankens durch lauter Vergleiche. Hier macht nur der 2. Vers des Thutmosis-Liedes eine Ausnahme: er enthält, sei es Absicht oder Zufall, kein Gleichnis. Besonders kunstvoll sind die Lieder aus dem Lebensmüden gebaut mit ihren 6 Doppelvergleichen im IV. und 3 im III. Lied, die hier von 2 bzw. 3 einfachen Gleichnissen gewissermaßen eingerahmt werden. Vor allem stimmen die vier Lieder auch darin überein, daß die Reihen der Vergleiche inhaltlich stets zusammenpassen. Im Kahun-Hymnus, in dem der König ja auch als „unser Horus" und „unser Hirt" angerufen wird, bezieht sich alles auf den Schutz, den der starke Herrscher gewährt; im Lied auf Thutmosis geht alles auf den Kampf und Sieg. Das klagende Lied des Lebensmüden enthält durchweg Vergleiche mit üblen Dingen, besonders solchen, die schlecht riechen, während er sich nach dem Tode wie nach lauter Annehmlichkeiten und Wohlgerüchen sehnt.

Gründe für die Wahl eines Vergleiches.

Überhaupt wird ja die Wahl der Gleichnisse, abgesehen von dem Bildungsgrad des Schreibenden, sehr wesentlich durch den Inhalt und Charakter des Textes bestimmt, in dem sie stehen. In einem Liede auf die Kriegstaten des Königs, wie dem Gedicht über die Chetaschlacht und so vielen anderen aus dem Neuen Reich, überwiegen naturgemäß Vergleiche des Königs mit Baal und Sutech, Sechmet und Re, oder mit dem festen Berg und der starken Mauer, mit dem Löwen im Ziegental und dem Greifen, während die Feinde mit Heuschrecken, Krokodilen oder kleinen Vögeln verglichen werden, die der Falke jagt. Diesen Vergleichen des Königs als des unwiderstehlichen Siegers und den verächtlichen Bezeichnungen der niedergeworfenen Gegner entsprechen durchaus die Schlachtbilder auf den Wänden der Tempel, die den Pharao in Überlebensgröße darstellen, wie er auf seinem Wagen in die von ihm zusammengeschossenen Feinde hineinfährt, die sich gleich einem Zwergenvolk zu seinen Füßen und vor den Hufen der königlichen Pferde winden, völlig außer Stande, dem Ansturm Widerstand zu leisten.

Ein Preislied auf einen der Götter enthält wohl auch Vergleiche des Gottes mit dem Sperber oder dem Löwen, der die Feinde tötet, aber daneben doch auch weniger gewaltsame Gleichnisse, wie mit dem begattenden Stier, mit dem guten Steuermann, dem Hirten oder dem starken Mastbaum, und schildert die Landschaft nicht als blutgetränkte, von Leichengeruch stinkende Täler, sondern den Acker als Frau, den Himmel als Gold, das Gewässer als Lapislazuli und die Erde als Malachitfeld.

Wieder ganz anderen Charakter haben die Vergleiche in den Liebesliedern mit dem Garten samt Bäumen, Blättern und Früchten; mit Speise und Trank, Sättigung und Trunkenheit usw., nach deren Analogie man einen sogenannten Zaubertext (Pap. Leyden 347) schwerlich für dessen ursprüngliche Bestimmung halten wird, wenn es in ihm heißt 'die Liebe des Gottes geht in alle Menschen wie eine Lotusblume, wie eine Lilie, wie eine grüne Ähre, wie ein Sommer-

lotus'; oder 'daß die Liebe wachse wie eine junge Blume, wie junges Grün'; oder von der Göttin Neith, 'daß man sie wachsen lasse wie Schilf; sie strahlt wie eine Lotusblüte, indem all ihr Fleisch mit Glas überzogen ist'.

Andere Vergleiche werden in einer literarischen Streitschrift angewendet, andere in einem Totentext oder in einem medizinischen Papyrus — alle letzten Endes natürlich bestimmt durch das zu verdeutlichende Objekt. Denn bei der Ersetzung des einfachen Ausdrucks durch den bildlichen muß das Gleichnis dem Objekt gemäß sein, notwendig, und auch stärker als der schlichte Ausdruck.

Die ästhetische Beurteilung der Vergleiche.

Man hat einigen der schon erwähnten Vergleiche des guten Beamten mit dem 'warmen Zimmer für den der in Theben fror', mit 'der Zufluchtsstätte für den Bedrohten', mit dem 'Schurz für den Mutterlosen' den Vorwurf der Unnatur, ja der Lächerlichkeit gemacht, und wegen solcher angeblich „geschraubten Wendungen und gesuchten Bilder" die Geschichte vom beredten Bauern für eine Satire auf die im Mittl. Reich herrschende literarische Geschmacklosigkeit erklären wollen. Dazu ist zunächst zu sagen, daß sich diese Bilder objektiv in nichts von Vergleichen des Königs mit einem Berg, einer Mauer, einer Festung usw. unterscheiden, die wir so oft in Schlachtschilderungen des Neuen Reichs lesen, ohne sie hier als ungehörig zu empfinden. Und welcher anderen Vergleiche hätte sich der Ägypter auch bedienen sollen, wenn er „ich kleidete den Nackten, ich wärmte den Frierenden, ich schützte den Bedrohten" überhaupt mit einem bildlichen Ausdruck wiedergeben wollte? Das Recht der Dichter, sich ungewöhnlicher Ausdrucksmittel zu bedienen, wird man auch dem Ägypter nicht wohl bestreiten können. Im übrigen ist bei der ästhetischen Würdigung jener Vergleiche wohl zu beachten, daß sie sich außerhalb der Bauerngeschichte zumeist in Texten finden, die auch sonst stark übertreibend im Ton gehalten sind. Wer wie „der Siegelbewahrer und erste Freund, der General Nes-Month"[1] in seiner Grabrede behauptet, „daß die Großen vor ihm auf dem Bauch lagen und die Geringen kriechend zu ihm kamen", der kann sich auch mit 'dem Stab des Greises, der Amme der Kinder, dem Ernährer der Waisen, einem warmen

[1] Louvrestele C 1 (Mittl. Reich.)

Zimmer für den Frierenden und der Insel des Geschlagenen' vergleichen. Und wenn der Fürst von Thinis, der große Berichterstatter des Königs Antef auf seinem Denkstein[1] in über 70 gleichgebauten Sätzen seine Tugenden aufzählt und am Schluß bekräftigt: „das sind meine guten Eigenschaften; ich bezeuge, es ist keine Lüge dabei" — warum sollte dieser Vortreffliche sich nicht auch 'den Diener des Armen, den Vater der Waise, die Mutter des Furchtsamen, die Zufluchtsstätte des Bedrohten' nennen dürfen, da er sich zugleich selber auch als 'Zunge, Auge und Ohr des Königs' und als 'Erzieher des ganzen Landes' bezeichnet?

Für die Beurteilung der Klagen des Bauern darf schließlich auch nicht außer Betracht gelassen werden, daß sich spätere Schulabschriften, die wir doch von anderen Literaturwerken derselben Zeit, wie etwa vom Sinuhe, mehrfach besitzen, von der Bauerngeschichte bisher nicht gefunden haben. Falls das nicht bloß auf einem Zufall beruht, könnte darin ein Werturteil zum Ausdruck kommen: die Klagen hätten dann die literarische Epoche, in der sie entstanden sind und die sie schätzte, wie mehrere gleichzeitige Handschriften des Textes doch wohl zeigen, eben nicht überlebt.

Im Übrigen fehlt es nicht an Vergleichen, die uns zunächst wunderlich, ja geradezu unanständig anmuten. Wir würden den 'Gottesschweiß' nicht wie der Ägypter als Metapher für Wohlgeruch oder den 'Schweiß des Osiris' als Name für das Wasser verwenden, auch nicht vom 'Ausgespieenen des Feldes' reden, um die Pflanzen zu bezeichnen. Mindestens ungewöhnlich sind auch die Vergleiche des Bauches mit 'der Himmelsgöttin, die die Götter gebar', des Nabels mit dem 'Morgenstern', des Kinns mit dem rundlichen 'Steiß einer Mastgans' oder der Hinterbacken mit 'den Schiffen der Sonne'. Wenn der König der Göttin in Dendera die Klapper reicht, so sagt er dabei mit einer Anspielung auf die Göttersage: 'ich gebe dir die Klapper aus Gold, die Hoden des Seth'; und der Bauer vergleicht gar seinen Ärger, dem er endlich Luft machen kann, mit 'dem Harn, den er abläßt', und 'mit Blähungen, die ihm abgehen'!

Aber wie solche drastisch anschaulichen Vergleiche für den Ägypter kaum etwas anstößiges hatten, so sind sie gewiß auch nicht scherzhaft gemeint. Scherz und Satire kommen überhaupt in den Vergleichen nur ganz selten zum Ausdruck. So etwa wenn der Kritiker, der

[1] Louvre C 26 (Neues Reich).

an dem ersten Teil des Briefes schon kein gutes Haar gelassen hat — wie wir sagen würden, — schließlich 'auch den Schluß „rasiert"'. Oder wenn die Zuschauer von den überreichlich mit Gold beschenkten Günstlingen des Königs sagen 'sie sind zu goldenen Leuten gemacht'; oder wenn der Bauer den hohen Beamten, der ihm nicht Gerechtigkeit zuteil werden läßt, mit einem gewinnsüchtigen 'Fährmann' vergleicht, also etwa mit einem Droschkenkutscher, der den Fahrgast übervorteilt.

Selten, wie die beabsichtigte Komik, ist auch die unfreiwillige in den Gleichnissen. Ja, falls man nicht Fälle wie „das Ei neigt sich zu seiner Amme", „der Gestank überschwemmt die Täler", und einige andere ähnliche hierzu rechnen will, wüßte ich eigentlich kein Beispiel für die Vermischung verschiedener Bilder zu nennen, etwa der Art wie „eine warme Lanze einlegen", oder „der Zahn der Zeit, der alle Thränen trocknet, wird auch über dieser Wunde Gras wachsen lassen", um einige besonders kräftige Exemplare deutschen „Blumenkohls" anzuführen.

Solange man bei der Betrachtung der Vergleiche bei dem einzelnen Volk stehen bleibt, wird man zwar ein richtiges Bild davon bekommen, wie sich der Charakter des Landes und Volkes in den Gleichnissen seiner Sprache ausprägt. Aber das Eigentümliche vieler Vergleiche wird doch erst dadurch deutlich werden, daß man zusieht, welche Gleichnisse auch bei anderen Völkern üblich sind, in welchen die Sprachen übereinstimmen und vor allem, welche verschiedenen Bilder für denselben Begriff bei den verschiedenen Völkern verwendet werden.

Für die ägyptischen Gleichnisse wird man sich dabei zunächst nach Vorderasien wenden, insbesondere zu der gleichaltrigen babylonisch-assyrischen Sprache, leider ohne hier schon eine zusammenfassende Verarbeitung der sprachlichen Bilder zu finden, die man für die erwünschte Vergleichung mit der ägyptischen Bildersprache braucht. Dem Ägyptologen ist es natürlich nicht möglich, sich das Vergleichsmaterial aus den Keilschrifttexten selbst erschöpfend zusammenzutragen. Was hier gegeben werden kann, sind nur einige Beispiele:

ass. Mein Feld ist gleich einer Frau, die keinen Mann hat wegen Mangels an Bestellung.
äg. Die Ehefrau ist ein Acker, der für seinen Besitzer nützlich ist.

---

ass. Liebe nicht! das Weib ist ein Brunnen; das Weib ist ein eiserner Dolch, der dem Manne den Hals abschneidet.
äg. Hüte dich vor der Frau von draußen! Sie ist ein großes tiefes Gewässer, dessen Strudel man nicht kennt.

---

ass. Den Hochgewachsenen wirft die Krankheit um wie eine Weide
Die Königin Ereschkigal sank nieder, wie wenn eine Tamariske umgehauen wird.
äg. Der Mensch ist kein Schilf, daß er, wenn man ihn abschneidet, aufs neue wieder wächst.
Rotte den Baum nicht aus bis auf seine Wurzel.

---

ass. Ich ließ der Feinde Blut gleich Wasser fließen.
äg. Einen Strom Blute vergießen.

---

ass. Sonne des Landes, Sonne der Untertanen heißen Hammurabi, Assurnasirpal u. a. Könige.
äg. Sonne Ägyptens, Sonne der Menschen heißt der Pharao.

---

ass. Gleich dem neuerglänzenden Monde ist der König mit Glorie auf seinem Haupt angetan.
äg. Der König möge jung werden wie der Mond.
Er ist wie der Mond unter den Sternen.

---

ass. Die Stadt überfallen wie ein Heuschreckenschwarm.
äg. Die Feinde waren wie die Heuschrecken bei ihrer Menge.

---

ass. Die Länder haben einen Ring der Bosheit um deine Stadt geschlossen.
äg. Der Feind hat sich um die Stadt gelagert den Schwanz im Maul (d. h. wie eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt und so einen Kreis bildet).

Daneben natürlich auch viele Bilder, die sich ähnlich im Ägyptischen nicht finden, wie:

Die Götter sammelten sich wie Fliegen um das Opfer;
Die Krankheit hat sich dem Menschen genähert wie eine hin- und hergehende Wolke;
Die Bergesklippe hängt gleich einer Wolke vom Himmel nieder; usw.

Bei einer Sammlung der in den Keilschrifttexten verwendeten Vergleiche müßte es übrigens auch interessant sein, zu sehen, ob und wie sich das Fehlen der schönen Literatur in der assyrisch-babylonischen Bildersprache zeigt, im Gegensatz zu dem vorhin besprochenen Einfluß der literarischen Texte auf die ägyptischen Vergleiche. Möchte sich ein Assyriologe finden, der sich dieser Arbeit unterzieht. Und zum Assyriologen auch ein Hebraist: besitzen wir doch für das Alte Testament, wo die Arbeit bei dem begrenzten Umfang des Schrifttums und dank mancher Hilfsmittel und Vorarbeiten noch am wenigsten schwierig zu sein scheint, noch keine wissenschaftlich befriedigende vollständige Sammlung der Bilder und Vergleiche, auf deren vielfache Verwandtschaft mit den ägyptischen hier nicht eingegangen werden kann.

Der Lohn dieser Arbeiten wäre eine vergleichende ägyptisch-vorderasiatische Phraseologie, die gewiß nicht wenig zum tieferen Verständnis der Sprachen und Kulturen beitragen würde.

Inhalt

Druck von August Pries in Leipzig.